

## Magdeburg braucht Weihnachten als Antwort

Predigt zum Fest des hl. Stephanus: Apg 6,8-10; 7,54-60; Mt 10,17-22

In diesen Tagen wurde die Frage gestellt, ob es eigentlich angemessen sei, nach dem verruchten Anschlag in Magdeburg noch unbeschwert Weihnachten zu feiern, einander „frohe Weihnachten“ zu wünschen oder ein Lied wie „O du fröhliche“ zu singen. Immerhin haben, wenn ich es richtig weiß, die Kirchen in Magdeburg vereinbart, in diesem Jahr auf dieses Lied zu verzichten.

Wie immer man auf diese Frage antworten mag – es ist durchaus bemerkenswert, welche Rolle in dieser Situation die Kirche spielt. Magdeburg gehört, wie der gesamte Osten Deutschlands, zu den entchristlichsten Gebieten der Republik. Wenn es aber auch in einer solchen Stadt einen Ort gibt, wo man nach einem solchen die ganze Stadt, ja das ganze Land verstörenden Verbrechen Zuflucht und Halt sucht, dann ist es, auch für viele, die mit Glaube und Kirche nichts (mehr) anzufangen wissen, eine Kirche. Niemals könnte ein Kongressaal ein Ort gemeinsamer Trauer sein; ein Ort, an dem man das Unfassbare, ohne es fassbar zu machen, ins Wort zu bringen sucht; ein Ort, an dem man Trost inmitten reiner Trostlosigkeit finden kann; ein Ort, an dem gebetet wird, auch wenn man selbst die Sprache des Gebetes vielleicht niemals gelernt oder wieder verlernt hat. Und so war der Trauergottesdienst im Magdeburger Dom sehr gut besucht, auch von Menschen, die eine Kirche kaum je von innen sehen, es sei denn, aus touristischem Interesse. Unter ihnen waren auch viele, die als Rettungskräfte vor Ort waren und das Grauen aus nächster Nähe gesehen hatten. Schwere Unfälle oder Naturkatastrophen haben oft verheerende seelische Folgen; weitaus verheerender noch aber sind Anschläge, die aus reiner Mordlust verübt werden. Das Unbegreifliche der Tat, die offensichtliche Sinnlosigkeit des Terrors, machen es noch schwerer als sonst, das Geschehene zu verarbeiten. Besonders in solchen Momenten zeigt sich dann doch wieder, wie wichtig Gottesdienst und Kirche sind: Zuflucht, weil sie, wo alles andere zu kurz greift, über diese Welt hinausweisen auf DEN hin, von dem man (vielleicht noch so vage) hofft, dass Er Sinn im Sinnlosen, Geborgenheit in der Ungeborgenheit und Halt in der Haltlosigkeit dieser Welt zu geben vermag.

Zurück zur obigen Frage. Eine Antwort könnte der heutige 2. Weihnachtsfeiertag geben. Schon die Geburt Jesu in einem lausigen Stall und Futtertrog war ja alles andere als jenes Idyll, das viele Menschen aus Weihnachten gemacht haben. Und noch mehr als die schwierigen Umstände der Geburt des Gotteskinds ist der heutige Festtag des hl. Stephanus geeignet, ein sentimentales Weihnachtsidyll zu korrigieren. Auf den ersten Blick erscheint es ja höchst sonderbar, wie die Kirche Weihnachten feiert: Gestern noch ging es um eine Geburt, heute um einen Tod; gestern wurde ein Geburtstag begangen, heute ein Todestag; gestern war das Schenken des Lebens im Fokus, heute der gewaltsame Raub des Lebens. Wie soll man das deuten?

Stephanus ist der Erste, der für seinen Glauben an dieses Kind sein Leben lassen musste. Das Gedächtnis seines Martyriums in unmittelbarer Nachbarschaft zum Geburtsfest Jesu verweist darauf, dass die weihnachtliche Freude und der weihnachtliche Friede einen Preis haben; einen Preis, den dieses Kind einst mit seinem Leben wird bezahlen müssen; einen Preis, der auch die Schicksalsgemeinschaft derer mit diesem Kind einschließt, die ihm einst glaubend nachfolgen werden. Gemeinschaft mit diesem Kind ist nicht ohne Kreuz zu haben. Wer an dieses Kind glaubt, muss bereit sein, das spätere Schicksal dieses Kindes zu teilen. Was nicht gleich heißen muss, den Märtyrertod zu sterben; wohl aber, dem Bösen zu widerstehen; nicht, indem man Böses mit Bösem, Gewalt mit Gegengewalt erwidert und damit selbst böse wird, sondern indem man bereit ist, lieber Gewalt zu erleiden als Gewalt zu üben – und zu vergeben, wie es der erste Märtyrer der Kirche getan hat, der hl. Stephanus.

Das nun, wofür das Lied „O du fröhliche“ steht, ist, wenn man den Text genauer bedenkt, sehr nahe an dem, wofür Magdeburg und der hl. Stephanus stehen. „Welt ging verloren, Christ ward geboren“, singen wir in der ersten Strophe. Die Verlorenheit der Welt hat unübersehbar viele Facetten! Magdeburg und der Mord an Stephanus sind nur zwei davon, Beispiele für die Verlorenheit der Welt; für ihr Ausgeliefertsein an das Böse, Absurde, Sinnlose, allem voran das sinnlose Töten, an das Leid, den Tod. Christen glauben, dass die Menschwerdung Gottes, dass die Geburt des Immanuel, des Gott-mit-uns, *die* Antwort Gottes auf die Verlorenheit der Welt ist. Wir glauben, dass in diesem ohnmächtigen, wehrlosen Kind, das genauso ohnmächtig und wehrlos einmal am Kreuz sterben wird – nicht weil es machtlos wäre, sondern weil es freiwillig machtlos so sterben will wie unzählige andere Menschen auch – die Kraft liegt, uns aus unserer Verlorenheit herauszuholen, zu

befreien und zu retten. Deswegen – und nicht weil wir an den Weihnachtsmann oder all den anderen Firlelfanz glauben, der mit Weihnachten einhergeht – singen wir: „O du fröhliche, o du selige, *gnadenbringende* Weihnachtszeit.“

Dieses oder ähnliche Lieder der Hoffnung singen weltweit Millionen von Christen, auch und gerade solche, die gleichsam ihr eigenes „Magdeburg“ erleben. Das sind viele Menschen in der Ukraine, die Christus als Kraft- und Hoffnungsquelle inmitten ihres geschundenen Lebens und Landes neu entdecken; der ihnen Zuflucht ist angesichts des nackten Bösen, mit dem Putins Russland ihr Land zerbombt. Das sind weltweit unzählige Christen, die, wie Stephanus, verfolgt, diskriminiert, geschändet und ermordet werden, einfach nur, weil sie an Christus glauben. Das überkonfessionelle Hilfswerk *Open Doors* spricht von über 360 Millionen Christen, die direkter Verfolgung ausgesetzt sind. Besorgniserregend, aber kaum wahrgenommen in den westlichen Medien, ist die Entwicklung in Afrika. Islamistische Gruppen breiten sich vor allem in Ländern mit schwachen und korrupten Regierungen aus. In manchen Gegenden der südlichen Sahara gibt es keine Christen mehr, weil sie fliehen mussten oder vertrieben wurden. In Burkina Faso, Mali und Niger sind hunderte von Kirchen geschlossen oder zerstört worden. Auch in Somalia will die islamistische Miliz al-Shabaab alle Christen „auslöschen“ und die Scharia als Grundlage aller Lebensbereiche zur Geltung bringen. Nigeria ist, weithin unbekannt, das Land mit der höchsten Zahl an getöteten Christen. Für 2024 schätzt man etwa 7.000, die von Boko Haram gezielt wegen ihres Glaubens an Christus hingemetzelt wurden. Auch hier sind hunderte Kirchen geschlossen oder zerstört worden. Ganze Dörfer werden dem Erdboden gleich gemacht und die Bevölkerung massakriert oder entführt.

Zurück bleiben Ruinen, Massengräber, verwaiste Kinder und – ein starker Glaube. Es ist bemerkenswert, wie sehr diese Christen ihrem Glauben treu bleiben, über alle Konfessionsgrenzen hinweg. Und ebenso bemerkenswert ist, dass es keine christlichen Führer gleich welcher Konfession gibt, die zu Hass und Vergeltung aufrufen. Wie sehr können wir von diesen Frauen, Männern, Kindern und Jugendlichen lernen, was es heißt, dem Glauben an Jesus Christus treu zu bleiben, selbst um den Preis der Hingabe des eigenen Lebens. Leicht könnten sie durch Übertritt zum Islam Eigentum und Leben retten. Aber sie haben Jesus als den erfahren, ohne den sie nicht leben wollen, weil es ihr Leben arm, leer, ja sinnlos machen würde.

An dieser Stelle möchte ich vorausblicken auf das kommende Jahr. Am vorgestrigen Heiligen Abend hat Papst Franziskus das Heilige Jahr 2025 eröffnet, das unter dem Motto „Pilger der Hoffnung“ steht und bis zu Epiphanie 2026 dauern wird. Dazu hat er die Heilige Pforte im Petersdom geöffnet. Erst kürzlich hat mich jemand gefragt, ob durch das Durchschreiten der Heiligen Pforte die Sünden vergeben werden. Nun, so einfach ist es nicht. Es ist und bleibt vorzüglich das Sakrament der Versöhnung, die Beichte der Ort, an dem Gott Vergebung schenkt. Sie sowie die Verrichtung der entsprechenden Gebete in den Anliegen des Heiligen Vaters sind die Voraussetzung, um durch das Hindurchgehen durch die Heilige Pforte einen Jubiläumsablass für sich oder für andere zu gewinnen. (Vielen ist das sehr fremd. Bei anderer Gelegenheit möchte ich dazu etwas mehr sagen.)

Dabei gilt: einfach nur das Passieren der Heiligen Pforte bewirkt wenig bis gar nichts. Sie ist ein Sinnbild für den, der sich selbst einmal als „Tür“ bezeichnet hat (Joh 10,9). Wer eine Heilige Pforte durchschreitet als Sinnbild dafür, glaubend, vertrauend, hoffend, liebend durch die „Tür“ zu gehen, die Christus selbst ist, erfüllt den Sinn dieses Angebots der Kirche für das Heilige Jahr. Ein solcher Gläubiger ist wahrhaft ein „Pilger der Hoffnung“, der je neu selbst noch in schwierigsten Situationen und Schicksalsschlägen des Lebens nicht aufgibt, sondern trotz allem noch jene Freude findet, von der in „O du fröhliche“ die Rede ist.

Das Heilige Jahr 2025 sollte auf Vorschlag des Papstes durch ein „Jahr des Gebetes 2024“ vorbereitet werden. Könnte das heutige Fest des hl. Stephanus nicht ein Ansporn sein, sogar täglich für die verfolgten Christen weltweit zu beten. Vielleicht ist Ihnen schon aufgefallen, dass ich in fast allen sonntäglichen Fürbitten auch der verfolgten Christen gedenke. Abt Nikolaus Schnabel von der Dormitio-Abtei in Jerusalem hat erst kürzlich in einem Interview die mangelnde Solidarität der Christen weltweit mit den Christen im Heiligen Land und überhaupt im Nahen Osten beklagt. Sie sind durch Kriege, Anfeindung, Diskriminierung inzwischen so dezimiert, dass sie in diesem ältesten Siedlungsgebiet der Christenheit einmal aussterben könnten. Natürlich können wir dagegen nichts unternehmen. Aber das Gebet für sie ist ein wichtiges Zeichen der Solidarität mit ihnen, das wir in seiner Wirkkraft niemals unterschätzen sollten. In diesem Sinn darf ich Ihnen nochmals segensreiche und hoffnungsfrohe weihnachtliche Tage wünschen.

Bodo Windolf